

Zur Bedeutung von Familie im Übergang aus der Jugendhilfe: die handlungsleitende Funktion von Familienbildern

Stephan Sting, Julia Weissnar

Universität Klagenfurt, Arbeitsbereich Sozialpädagogik und
Inklusionsforschung

FWF-Projekt P 35 300:

Die Bedeutung von Familie im Übergang aus
der Jugendhilfe

Projektleitung:
Stephan Sting

Projektmitarbeiter*innen:

Anna Ebner, Georg Streißgürtl, Julia Weissnar

Laufzeit:

01.03.2022 – 28.02.2025

Fragestellungen und Zugänge

- **Die Bedeutung von Familie:**
 - Untersuchung der unterschiedlichen Familienkontakte sowie Bedeutungen und Erscheinungsformen von „Familie“ bei Care Leavers
 - Stellenwert der Auseinandersetzung mit Familie für die Konstitution von sozialen Zugehörigkeiten, für den Erhalt von sozialer Unterstützung und für biographische Identitätsbildungs- und Selbstbildungsprozesse

- **Doing Family:**
 - Familie als Herstellungsleistung mittels Praktiken der Sorge und Herstellung sozialer Zugehörigkeiten.
 - Familie umfasst unterschiedliche, auch nicht verwandte Personen.
 - Verständnis von Familie kann nicht normativ vorgegeben werden; Familie ist, was von den befragten Personen als Familie bezeichnet wird.
 - Familie ist jenseits der Konstruktion mittels interaktiver Praktiken ein wirkmächtiges gesellschaftliches Strukturprinzip und Teil der normativen sozialen Ordnung

- **Familienbilder als handlungsleitende Orientierungen:**
 - Familienbilder als imaginäre Wunsch- und Normvorstellungen von Familie, Gemenge aus biographischen Erfahrungen, normativen Idealvorstellungen und kollektiven Erinnerungen
 - Handlungsleitende Orientierungsfunktion, z.B. bei Familienneugründungen
 - Spannungsfeld von gesellschaftlich etablierten Familienbildern und eigenen, divergierenden familienbezogenen Erfahrungen

Stand der Forschungsarbeiten

- Biographisch orientierte Interviewstudie: Kombination aus problemzentrierten Interviews und egozentrierten Netzwerkkarten
- Datenanalyse mittels Grounded Theory und qualitativer strukturaler Netzwerkanalyse
- Care Leavers im Alter zwischen 18-25 Jahren
- Partizipatives Element: Referenzgruppe aus 7-8 jugendhilfeerfahrenen Co-Forscher:innen
- 24 geführte Interviews; derzeit Datenauswertungsphase 1

Familienbilder von Care Leavers: erste Erkenntnisse

- Wie setzen sich die interviewten Care Leavers mit gesellschaftlichen Normen und Idealvorstellungen auseinander und welche Familienbilder entwerfen sie?
- Drei Interviewpartnerinnen als Beispiel: Kerstin, Leonie und Verena
- Normative Erwartungen an eine liebevolle und fürsorgliche Mutter-Kind-Beziehung zentral

- **Kerstin** berichtet „*dieses Idealbild von anderen Familien*“ zu haben.

„wie das halt in etwa aussieht, wobei mir natürlich auch klar ist, dass dort auch nicht alles perfekt ist, aber aus meiner Sicht ist es halt trotzdem irgendwie perfekt (.). Aber so wirklich, dass ich das hätte, würde ich jetzt nicht sagen“ (Kerstin, Z. 1329-1347).

- **Leonie** bezeichnet ihre Familie als „*mein Ein und Alles*“ und ihre Mutter trotz durch sie erlebter Gewalt als ihre „*angeborene Liebe*“ (Leonie, Z. 217, 430).
- **Verena** muss sich mit Erwartungen und Vorwürfen aus ihrem Umfeld auseinandersetzen: „*Es ist doch meine Mama, es ist doch meine Verwandtschaft, ich muss ja*“ (Verena, Z. 561-564).

Positionierung eigener Familienerfahrungen zu normativen Familienbildern

- **Leonie: Familie als Ambivalenzerfahrung**

„Es ist so ein Zwiespalt, weil meine Mama zum Beispiel das ist ein Thema, wo ich sag (.) also eine Person, wo ich sage, ich will eigentlich keinen Kontakt zu ihr, weil sie hat mir so viel Schlechtes angetan, aber irgendwo will ich Kontakt zu ihr, weil das ist meine angeborene Liebe, so irgendwie kann ich das nicht weg stecken (.). So (.) es ist schwierig für mich, weil (.) ich fühle mich irgendwie ein bisschen gezwungen, sie gerne zu haben, aber ich habe sie halt gerne, ich kanns, irg- keine Ahnung, warum es so kompliziert ist“ (Leonie, Z. 427-434).

„Familie hat so ein bisschen an Wert verloren für mich (.) ähm, obwohl ich meine Familie sehr gerne habe, muss ich ehrlich sagen, aber ich sehe (.) die Unterstützung (.) von den jüngsten Mitgliedern eigentlich, dass die mich unterstützen, ist nicht so so ausgeprägt momentan (lacht). Ich habe das Gefühl, sie vernachlässigen viel und (.) haben mich nicht mehr ganz so lieb, wie sie es damals getan haben, deswegen bedeutet Familie für mich eher weniger momentan (.). Also ich bin mehr auf (.) mich selbst fokussiert und auf die Freundschaften, die ich momentan habe“ (Leonie, Z. 209-216).

- **Kerstin: Ablehnung von Familie**

„das war dann teilweise so, ja ok wir sind eine Familie, wir müssen zusammenhalten“ (Kerstin, Z. 205).

„Ich habe sie nie mögen (.). Ich habe dann auch so, also ich weiß nicht so, wo ich zehn war oder elf mal gegoogelt, wieso ich meine Mutter nicht mag, weil ich hatte ein schlechtes Gewissen, und es war vor allem diese (.) Abhängigkeit von ihr, weil sie einen ja doch ernährt, alles zahlt und du wohnst dort, das heißt du musst sie irgendwie mögen, und es ist auch einfacher, wenn man sie mag (Kerstin, Z. 163-173).

„Ich denke eigentlich über Familie nicht wirklich viel nach, aber wenn ich jetzt zum Beispiel an meine Eltern als Familie denke, dann würde ich persönlich nicht sagen, dass sie meine, dass ich sie überhaupt so als Eltern sehe und ich nehme sie auch nicht als Eltern wahr, und ich würde halt echt sagen, dass ich nicht wirklich ähm (.) ein Gefühl von Familie besitze [...] eigentlich hatte ich nie wirklich eine Familie“ (Kerstin, Z. 1329-1340).

„Also alleine komme ich jetzt viel besser zurecht, sag ich mal. Aber ich mein von den Drogen bin ich eben immer noch nicht losgekommen (.), das bleibt mir sozusagen noch, was (.) deswegen kann ich jetzt auch nicht sagen, ob diese Einsamkeit nicht wieder mehr zurückkehren würde, wenn ich dann komplett aufhören würde“ (Kerstin, Z. 94-98).

- **Verena: Familie als Ergebnis eigener Entscheidungen**

„Zu mir ist immer gesagt worden ‚Familie kann man sich nicht aussuchen‘, aber ich bin der Meinung doch, kann man sehr wohl (.). Ich kann für mich selber entscheiden, wen ich zu meiner Familie zähl und wen nicht und nur weil man blutsmäßig verwandt ist, ist das für mich kein Teil der Familie. [...] Das war halt voll das Tabuthema, wenn irgendwie jemand gefragt hat so, warum ich im betreuten Wohnen bin und ‚wie kannst du nur, dass du keinen Kontakt mit deiner Mama hast und die hat dich auf die Welt gebracht‘, ich hab mich halt immer voll schlecht gefühlt, und das ist jetzt halt nicht mehr so, weil ich mir denk, ich kann mir aussuchen, wen ich als Familie seh und wen nicht“ (Verena, Z. 556-566).

*„Was sich geändert hat ist, dass der familiäre Teil mütterlicherseits ähm draufgekommen ist, dass es damals nicht alles so war, wie es die Mama erzählt hat. (.) Es sind auch alle auf mich zugekommen und haben sich entschuldigt“
(Verena, Z. 893-896).*

Schlussfolgerungen

- Bezug auf gesellschaftlich etablierte, stark maternalistisch geprägte Idealbilder von Familie trotz abweichender biographischer Erfahrungen
- Enttäuschende Mutter-Kind-Beziehungen als Diskrepanz zu normativen Erwartungen
- Entwicklung von eigenen Verständnissen von Familie im Spannungsfeld von familienbezogenen Erfahrungen und Familienbildern

- **Leonie:** ambivalente Verstrickung mit ihrer Mutter. Der Wert, den Familie für sie hat, wird zugunsten anderer Beziehungen abgeschwächt.
- **Kerstin:** das Idealbild einer perfekten Familie bleibt aufrecht. Aufgrund ihrer Erlebnisse kann sie keine positiven Gefühle für ihre Familienangehörigen aufbringen. Im Interview beschreibt sie sich in einer Situation der Einsamkeit, die sie durch Drogenkonsum kompensiert.
- **Verena:** hat schließlich mit ihrer Mutter „abgerechnet“. Sie sieht sich von belastenden Familienbeziehungen befreit und möchte selbst entscheiden, wen sie zur Familie zählt. Ihre Lebensgestaltung folgt dem Ideal der Kleinfamilie.

- Etablierte Bilder von Familie erweisen sich als hartnäckig.
- Sie leiten trotz gegenteiliger biographischer Erfahrungen auch die Handlungspraxis und den Habitus von Care Leavers (Bourdieu, 1998).
- Die Art und Weise, wie die Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld von Familienideal und erlebter Wirklichkeit gelingt, scheint wesentlichen Einfluss auf ihre Lebensperspektiven und ihre weitere Lebensgestaltung zu haben.

Vielen Dank für die
Aufmerksamkeit!